Sie bringt sich selbst.

„Na, Pepi, wo bleibt denn die Gans?"

„Ich bin schon da."

— Reservirt. — Klient: „Herr Rechtsanwalt, mein Nachbar hat zu mir gesagt, ich wär' ein ausgemachtes Rindvieh!" — Rechtsanwalt (gemüthlich): „Nun, das bestreiten wir vorläufig!"

— Ein g'sunder Schädel. Wirth: „Grüß Gott, Leitnervater! Habt 's ös schon rauskriegt, wer Euch gestern im finster'n Hausgang die Faustschläg' auf 'n Kopf geb'n hat?" — „„Ja, der Käferlenz muaß 's g'wes'n sei' — der hat heut d' Händ' verbund'n!""

Selbstbewußt.

Vermiethering: „Das Mädchen kann ich Ihnen als treu und ehrlich und fleißig empfehlen, aber sagen muß ich Ihnen, das Pulver hat sie nicht erfunden!"

Dame: „Dies ist mir gleich, das besorge ich selbst!"

— Sonderbare Auffassung. — Zuchthausdirektor: „Sie kommen mir so bekannt vor!?" — Neu eingelieferter Sträfling: „Jawohl, Herr Direktor, ich habe schon mal vor 3 Jahren Ihre Gastfreundschaft genossen!"

— Eine Beschwerde ohne Worte. — Wirth: „Was hat denn der unzufriedene Gast eigentlich ins Beschwerdebuch geschrieben?" — Oberkellner: „Geschrieben hat er gar nichts, aber sein Schnitzel hat er zwischen zwei Blätter gelegt!"

Schwieriger Transport.

Landpolizist: „Meiner Lebtag thu' i' kein Temperenzler mehr arretiren; der Kerl is mir in kei' einziges Wirthshaus 'nei'gangen!"

— Auch ein Beruf. Herr: „Kellner, ein Glas Bier!" — Kellner: „Bier müssen Sie bei dem andern Kellner bestellen, ich bin blos zum Essen da!"

— Entscheidend. Freundin: „Nun hast Du Dich doch mit dem Dragonerleutnant verlobt?" — Junge Witwe: „Ja, seine Uniform paßt so gut zu meinem hellbraunen Salon."

Einbildung.

Der ehrgeizige Dackel: „So, jetzt bin ich auch'n Windhund."

Variete.

„Was, Sie wollen ein Komiker sein? — Da muß ich lachen."

„Nun, was wollen Sie mehr?"

— Bei der Landwehrübung. Feldwebel (während einer Rast die wohlbeleibten Landwehrleute betrachtend): „Die Dickbäuche liegen da, als wenn hier ein Zug nach Marienbad entgleist wäre!"

— Solche Kleinigkeiten. Dorfwirth: „He, Sepp, warum kimmst denn nimmer zu mir?" — Sepp: „Ja, Ochsenwirth, Du hast doch g'sagt, Du schlagst mir's Kreuz ab und 'n Schädl ein, wann i no' amal in Dei Wirthshstub'n kimm?" — Wirth: „Aber geh, wer wird denn gar so wehleidig sein!"

Schon möglich.

Frau (in äußerster Noth): „Ich wünsche wahrhaftig, Du wärest todt!"

Mann: „Ja, das möchte Dir wohl so passen; aber das sage ich dir, so lange ich lebe, wirst Du nicht Wittwe!"

— In der Schule. — Lehrer: „Wo warst Du gestern, Meier, als ich die Entstehung der Welt vortrug, weil Du gar nicht antworten kannst?" — Meier: „Herr Lehrer, ich war ja gestern nicht da, hatte ja doch die Erlaubniß, meine Tante zu besuchen!" — Lehrer: „So, nun soll ich wegen Deiner mit der Erschaffung der Welt von Neuem anfangen?"

An der Hochzeitstafel.

„Ah, der Herr Doktor erhebt das Glas! Sie wollen die Jungvermählten beglückwünschen!?"

„Nein, mein Fräulein — die noch Ledigen!"

— Ein grüner Junge. — Geck: „Nun, Theuerste, wie gefalle ich Ihnen heut in Frack und Claque?" — Dame: „Wie der Frühling kommen Sie mir vor!" — „Aeh!!?!!" — „„Ja ... so grün!"

Illustrirtes Citat.

Einbrecher: „Ich kann nicht lange prüfen oder wählen!"
(Schiller, „Tell".)

Wie schwer ist's doch.

Von Martha Baumann.

Wie schwer ist's doch, die Werthe umzuwerthen,
Die in den Jugendjahren du geprägt!
Wie schwer ist's doch, des Lebens rauhe Härten
Zu tragen tief im Herzen unbewegt!

Erkennen mußt du, daß die Ideale
Ein unerreichbar Ziel, nur ein Phantom,
Herab von lichten Höh'n riß sie zu Thale
Erbarmungslos des Lebens mächt'ger Strom.

Was du erstrebtest, ist dir nicht gelungen,
Und was du scheutest, ward dein irdisch Loos,
An deiner Wiege ward dir nicht gesungen,
Was dir das Schicksal legte in den Schooß.

Nun heißt es beugen sich des Schicksals Willen,
Den Pfad zu geh'n, der dornenreich und hart;
Des Herzens Sehnen kannst du nimmer stillen,
Vergiß die Träume, leb' der Gegenwart!

Ein Kläger-Gastspiel.

Theaterhumoreske von Karl Pauli.

Es war in Empelburg. Eigentlich hieß die Stadt Zempelburg, aber meine Verschwiegenheit verbietet mir, den wahren Namen zu nennen. Ich stand noch im Anfange meiner theatralischen Laufbahn und hatte alle die später ausgebliebenen Erfolge noch vor mir. Trotzdem spielte ich damals schon „Liebhaber", freilich immer die, die in dem aufgeführten Stücke am wenigsten von Liebe zu reden hatten.

Unser Direktor gab gern Lokalstücke. Er hatte zwar „Die Zerstörung von — — —", der Name wurde mit Blaustift auf dem bereits vorgedruckten Zettel ausgefüllt, sie wurde in jeder Stadt gegeben, die einmal zerstört worden war; Zeit und Ursache spielten dabei keine Rolle, das wurde um- und zugedichtet, — aber zu des Direktors Unglück war nicht jede Stadt zerstört worden, und da mußte er denn häufig selbst zur Feder greifen. O, es waren schon herrliche Schöpfungen seinem Hirn entsprungen, ich nenne nur „Die „Räuber von Tuchel", mit freier Benützung des Schiller'schen Buchdramas, „Die Ahnfrau von Heiligenbeil", unter Weglassung der Reime angelehnt an die „Ahnfrau" von Grillparzer, "Die Jungfrau von Nakel", freie Bearbeitung einer bereits dichterisch ausgebeuteten Episode der französischen Geschichte u. a. m. Auch für Empelburg war seine Feder schon gewetzt, und ein Band der Reklamschen Bibliothek des Dramas „Der Kaufmann von Venedig" lagerte bereits unter Nachnahme von 20 Pfennigen auf der Post, um in einem „Kaufmann von Empelburg" umgearbeitet zu werden, da bot ein Theateragent dem Bühnenleiter ein Gastspiel Wilhelm Klägers an.

Kläger, ein ehedem in Deutschland allgemein bekannter Schauspieler, war damals schon sehr herunter, aber doch immer noch ein Gast, der volle Häuser machte. Der Direktor nahm natürlich an, aber erst nach langen Unterhandlungen kam der Vertrag ins reine, weil Kläger die Hälfte der Einnahmen verlangte und der Direktor behauptete, so viel in Empelburg nicht einnehmen zu können. Das Stück, in dem der Gast auftreten sollte, war „Uriel Acosta". Der Direktor hatte es gewählt, weil Empelburg eine sehr große jüdische Gemeinde besitzt. Das Trauerspiel umzuarbeiten, war wegen der Kürze der Zeit nicht möglich, der Bühnenleiter mußte sich begnügen, den Titel zu vervollständigen und die Stellen im Text, die Amsterdem als Schauplatz nannten, in Empelburg umzuwandeln. Das Werk führte nunmehr den Titel „Uriel Acosta oder Der Glaubensstreit zu Empelburg".

Somit glaubte der Direktor alles gethan zu haben, das Interesse für Gutzkows Dichtung zu erhöhen. Das übrige mußte dem Gaste überlassen bleiben.

In den Zeiten, von denen ich rede, war Empelburg keine hervorragende Kunststadt. Heute soll es ja, wie ein „Führer durch Empelburg", der mir neulich unter die Hände kam, behauptet, besser geworden sein, damals war der einzige „Kläger", von dem die meisten Empelburger in ihrem Leben etwas gehört hatten, der Kläger, der ihnen auf dem Amtsgerichte gegenüberstand. Dennoch war an dem Tage des Gastspieles das Theater nahezu ausverkauft. Da drohte eine Eigenthümlichkeit des berühmten Gastes die Vorstellung unmöglich zu machen. Kläger war in der letzten Zeit seines Erdenwallens fast immer betrunken, und er fand es unbillig, in diesem Zustande in Empelburg eine Aenderung eintreten zu lassen. Darum benützte er die Zeit zwischen Probe und Vorstellung fleißig zu seiner „Inspiration", wie er es nannte, leider aber überinspirirte er sich dermaßen, daß er sich kaum auf den Beinen halten, geschweige denn den Uriel Acosta spielen konnte.

Nun war guter Rath theuer. Die Vorstellung ausfallen zu lassen, war unmöglich, da in diesem Falle das Eintrittsgeld hätte zurückgezahlt werden müssen, der Direktor aber von der Einnahme bereits einige dringende Schulden bezahlt und gegen fünfzehn Mark Vorschuß unter die Mitglieder vertheilt hatte. Was sollte geschehen? Eine wilde Szene der Verzweiflung spielte sich in der Garderobe ab, in der der illustre Gast, unfähig, auch nur ein Wörtlein zu lallen, auf dem Stuhle lag. Der Direktor riß in der Verzweiflung sämmtliche Haare aus seiner Perücke, die Direktorin schluchzte, die Mitglieder standen rathlos, nur der Darsteller des de Santos hatte Einsicht genug, dem Künstler ein Glas Selterswasser nach dem anderen einzupumpen. Während der Zeit trampelte das Publikum im Zuschauerraum.

Etwas mußte geschehen, das gestand sich jeder und auch der Direktor ein. Mit wahrer Größe erhob er sich und schrie: „Anfangen! Vielleicht erholt er sich bis zum zweiten Akte; im ersten muß er als Brief kommen."

Das Stück begann. Die ersten Szenen gingen glatt vorü'er, de Silva und Ben Jochai thaten ihr Möglichstes. Und statt des Uriel brachte ein Diener ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Mein lieber Lehrer!
Mit Bedauern habe ich gehört, daß Ihr über mein letztes Werk ungehalten seid, was mir recht leid that. Leider habe ich keine Zeit, mit Euch persönlich darüber zu reden, da ich heute 6 Uhr 18 nach Heidelberg fahren muß. Grüßt Ben Jochai, den ich heute früh bei Manasse Vanderstraaten im Garten traf, und seid selbst gegrüßt von Eurem
Uriel Acosta."

Nun tritt de Santos auf und bringt das Buch, die Reden Acostas bleiben einfach fort und der Akt geht schlankweg zu Ende. Da niemand im Publikum das Stück kannte, war keinem das Fehlen Acostas aufgefallen, und der Vorhang senkte sich unter wohlwollendem Beifall.

Nur eine Frage lag auf aller Lippen: Kann er den zweiten Akt spielen? Die Antwort lautete: „Nein!" Aber schon hatte sich der Chef in die Lage gefunden, und mit der Schwierigkeit, sie zu überwinden, wuchs sein Muth. Ja, der Verfasser der „Jungfrau von Nakel" und der „Ahnfrau von Heiligenbeil" war so leicht nicht in Verlegenheit zu bringen.

„Im zweiten Akte", sagte er zu mir, „müssen Sie 'ran, ich kann nicht wieder einen Brief kommen lassen, das fällt auf. Sie spielen den Ruben, Acostas Bruder, und sind von diesem geschickt, verstehen Sie? Da, lesen Sie sich die Rolle durch und statt „ich" sagen Sie immer „Mein Bruder sagte!" oder „Acosta meint"; — es muß gehen!"

Ja, es mußte gehen, das sah ich ein, und da ich die Rolle einigermaßen kannte, trat ich dreist, als mein Stichwort kam, auf. Der Text gestaltete sich nun so:

Ruben: Mein Bruder schickt mich, weil Ihr es gewünscht, ich hoffe, daß ich Fremden nicht begegne!

Judith: Weil ich wünsche, darum schickt er Euch? Wo weilt er? Warum flieht er, großer Gott, in dieser Zeit, der schwerbedrängten?! Was hab' ich alles nicht vernehmen müssen!

Ruben: Von seinem Streite mit der Synagoge?

Judith: Was kümmert mich die Synagoge! Nein, Uriel, weiß ich, hat entfliehen wollen! Ist es denn wahr, daß er so grausam scheiden, so plötzlich über Nacht verschwinden konnte?

Ruben: Der Bruder bittet Euch durch mich gar sehr, seid kalt, faßt Euch und laßt den sanften Ton!

In dieser Weise wurde das Gespräch fortgesetzt, es ging ganz gut. Dennoch athmete ich auf, als ich abgehen durfte, aber jetzt kam das Schwerste, die Verfluchung und die große Rede.

Die Gäste, Rabbi Santos mit den vier Rabbinern, sind aufgetreten. Santos hält seine feierliche Ansprache und schließt mit den Worten:

„Wer sich auf Jdonai bekennt, der trete seitwärts. Gott verschmäht das Opfer der Söhne Abrahams! Doch wer bist Du?"

Ruben: Ich bin der Bruder Uriel Acostas!

Santos: Den zu verfluchen, bin ich gekommen!

Ruben: So fluche mir, ich steh' an seiner Stelle!

So ging auch der zweite Akte unter tosendem Beifalle zu Ende, und die Frage: kann Kläger im dritten Akte spielen? wurde um ein erhebliches weniger ängstlich gestellt und das „Nein" lange nicht mehr so tragisch aufgenommen.

„Den dritten spielen Sie wieder so wie den zweiten", sagte der Direktor zu mir, und so geschah es. Zur Erleichterung blieb die Szene mit der blinden Mutter weg, und ich erzählte als Ruben dem Denker Silva, der sich das übrige leicht denken konnte, was sich zugetragen.

Jetzt aber kam der vierte Akt, nun wäre es im Interesse des Gastes wie des Stückes dringend erwünscht gewesen, der Künstler hätte seine Rolle selbst gespielt, aber trotz 18 Flaschen Selterswasser, die theils in ihn, theils über ihn gegossen waren, war er für diese That noch nicht reif — auch der vierte Akt mußte ohne ihn beginnen.

Allein den Uriel in diesem Akte wegzulassen, war doch eine recht schwierige Sache. Ich konnte ihn nicht mehr vertreten, denn erstens hatte ich selbst in dem Akte zu thun und dann fürchtete der Direktor, das Publikum würde glauben, ich spiele überhaupt die Rolle und es sei gar kein Gast da. Zwar die Szene mit dem Akiba hätte ich zur Noth noch spielen können, aber den Widerruf — den mußte Acosta doch eigentlich selbst aussprechen. Da verfiel der Direktor auf einen neuen Ausweg. Da keiner der Herren mehr frei war, mußte seine Frau als Tante Uriel Acostas für diesen widerrufen. Er hatte sich auf diesen Gedanken viel eingebildet, aber die Wirkung war nur gering, als die Direktorin die Worte sprach:

„Mein Neffe ist ein Mensch, wie dieser Gott des Zornes,
Und wird ihm dienen, diesem Gott der Rache!
Das wird erleben jeder, der ihn kannte,
Und ich hab's Euch gesagt, ich, seine Tante!"

Da ging sogar ein unwilliges Gemurmel durch das Publikum, und der Vorhang fiel unter ziemlich schwachem Applaus.

Aber war die Sache so weit gediehen, mußte sie auch zu Ende geführt werden. Nur eins stand fest, im letzten Akt mußte der Gast auftreten oder der Direktor konnte vom Publikum wegen Täuschung belangt werden. Doch der Zustand des Künstlers hatte sich eher verschlimmert als verbessert. Da verfiel der Verfasser der „Räuber von Tuchel" auf eine geniale Idee.

„Anfangen!" rief er, „anfangen! Das Gastspiel hat stattgefunden!"

Und der letzte Akt des Dramas begann. Ich vertrat wieder mit Zuhilfenahme sämmtlicher „ihn" und „er" der deutschen Sprache meinen Bruder Uriel, und da ich am Schlusse der Rolle Kläger, von zwei Männern gestützt, plötzlich hinter den Kulissen herumwanken sah, schloß ich mit den Worten:

„Dort steht er, um Euch selbst den Ort zu zeigen, wo Ihr den Sieg gewinnt und er den Frieden!"

Und nun folgt eine kleine Pause, und dann fällt ein Schuß, und dann — ich denke, ich sehe nicht recht, — nehmen auf einmal die beiden Männer, die allerdings kostümirt waren, den in einer Sammtschaube steckenden Kläger in die Höhe und wandeln mit ihm stumm und starr über die Bühne.

Der Direktor aber, der den Vanderstraaten spielte, zeigte mit der Hand auf den Getragenen und sagte:

„Dort zieht Acostas Leiche still vorüber,
O, lebt' er noch, das wäre mir viel lieber!"

Damit schloß das Stück unter nicht enden wollendem Beifalle!

Kläger reiste am anderen Tage ab, natürlich ohne die Hälfte der Einnahme. Er beanspruchte sie auch gar nicht.

„Uriel Acosta" haben wir in Empelburg nicht wiederholt, aber ein anderer Theaterdirektor, der einige Jahre später in das Städtchen kam, ließ sich, da er so viel von dem Stücke hörte, verleiten, das Trauerspiel zur Aufführung zu bringen, hätte aber von den empörten Zuschauern fast die schönsten Prügel bekommen, weil man behauptete, er habe nicht das richtige Stück aufgeführt, denn bei ihm wurde der Held des Stückes ordnungsgemäß dargestellt.

Der Morlak.

Der dalmatinische Bauer wird an der Küste Morlak genannt. Er ist häufig noch wie im Mittelalter ein Kmet, ein Höriger, der meist die Hälfte des Grundertrages an den Gespodar, den Herrn des Gutes, abzuliefern hat. Der Morlak lebt fast nur von schwarzem Brot, Zwiebeln oder Knoblauch und kennt nur eine einzige Mahlzeit, Abends zwischen 4 und 6 Uhr. In guten Zeiten gibt es statt des Schwarzbrotes eine Schüssel Polenta mit eingesäuertem Weißkohl oder Rüben und Kartoffeln. Kommt noch ein Stückchen Ziegenkäse auf den Tisch, so ist das ein Festmahl. An hohen Feiertagen leistet sich der bessergestellte Bauer ein Stückchen geräucherten Fleisches, und ist er ein gütiger Hausvater, dann bekommen auch Weib und Kind davon. Häufig hat der Morlake kein Bett in seinem Hause. Die ganze Familie liegt, in Pele gehüllt, auf der nackten Erde, im Sommer im Freien. Trotz dieser elenden Lebensverhältnisse ist dieser Menschenschlag nicht nur gesund, sondern auch schön Personen, die achtzig oder neunzig Jahre zählen, noch genügend Zähne und volles Haar besitzen, sind keine besonderen Seltenheiten.

Arges Mißverständniß.

Arzt (unverheirathet, zu seinem neu zugezogenen Mädchen vom Lande): „Ich hatte es Ihnen doch gestern gesagt, Grete, Sie sollten mir mein Bett anwärmen, damit es warm sei, wenn ich von der Landtour nach Hause käme? Und nun war es diese Nacht nicht einmal gemacht, viel weniger warm."

Mädchen: „War es nicht warm? Ich hatte doch über eine Stunde darin gelegen!"

— Naheliegend. „Der kleine Paul ist mit seinen acht Jahren schon ein überaus vernünftiges Kind." — „Kein Wunder, er stammt ja auch aus einer sogenannten Vernunftehe."

— Fein gesagt. Bauer (beim Kirchweihfest auf den Bürgermeister eine Rede haltend): „Gott erhalte unsern Herrn Bürgermeister!" — Eine Stimme: „War eh recht — brauchten mir's net z' thun.

— Kindliche Auffassung. Hänschen: „Mama, warum guckt denn der Großpapa immer über die Brille hinweg? Er will sie wohl recht schonen?"

— Militaria. Auf dem Kasernenhof. Unteroffizier: „Stillgestanden! (Ein Soldat zuckt mit den Gesichtsmuskeln.) Kerl, ich habe „Stillgestanden" commandirt, und Sie machen noch Freiübungen mit der Nasel"

Abgeblitzt.

Bauer: „Verzeihen S', Herr Baumeister, was bauen S' denn da für a großes Haus?"

Baumeister (unwillig über die Störung): „Das wird eine Besserungsanstalt für euch Bauern!"

Bauer: „Das will i gern glauben, denn für euch Stadtleut' wär's halt viel zu klan!"

— Aus einem Romane. Natürlich ließ es sich, der Mond nicht nehmen, beim ersten Rendezvous unserer Heldin zu leuchten, obwohl er kalendermäßig nicht dazu verpflichtet war!

— Sonderbarer Regimentsbefehl. Der Herr Oberst wünscht morgen die Herren Offiziere vor der Kirche hinter der Kirche, und nach der Kirche vor der Kirche zu sprechen.

— Immer praktisch. Arzt: „Aber liebe Frau, jetzt bei der großen Kälte läuft Ihr in bloßen Füßen herum, habt Ihr denn gar keine Strümpfe?" — Bäuerin: „Das schon, aber da fan die Dukaten drin."

— A.: „Kannst Du mir nicht fünf Dollars leihen? Morgen hast Du sie bestimmt zurück!" — B.: „Es thut mir leid, ich kriege selbst erst nächsten Sonntag Geld." — A.: „Nun gut, da warte ich also bis Sonntag."

Wilde Ehe.

Mutter: „Aber, Kinder, warum habt ihr euch denn so braun angemalt?"

Fritzchen: „Ja, weißt du, Mama, wir sind Indianer, — wir leben in wilder Ehe!"

— Irrthum. A.: „Wie fanden Sie das Zebra im Zoologischen Garten?" — B.: „Ich habe es nur flüchtig gestreift." — A.: „Was? Das haben Sie gemacht?"

— Aus der Instruktionsstunde. Hauptmann: „Eine Compagnie besteht aus vier und eine halbe Compagnie aus zwei Zügen. Lehmann, was entsteht also, wenn zwei Züge zusammenstoßen?" — Lehmann: „Ein Eisenbahnunglück."

— Zur Erinnerung. „I woaß net, seit se mir bei der letzten Roaferei dem Tupfer Nazi sei' Roafen oangenäht, hoab i alleweil d' Schnupfen."

— Mißverständniß. Intendant: „Erlaube mir, Ew. Durchlaucht, gehorsamst zu bemerken, daß eine Verstärkung des Ballets sehr am Platze wäre." — Durchlaucht: „Allerdings; denn unsere Tänzerinnen sind recht mager."